

Schriften des Initiativkreises
katholischer Laien und Priester in
der Diözese Augsburg e.V.



Heft 39

Die Eucharistie
der kostbarste Schatz
der Kirche

Brief des Erzbischofs von Köln
Joachim Kardinal Meisner
an die Priester, Diakone und pastoralen Mitarbeiterinnen und
Mitarbeiter in der Diözese

Die Initiativkreise katholischer Laien und Priester in den Diözesen
bemühen sich in vielfältiger Weise um die Verbreitung und Verteidigung
der Lehre der katholischen Kirche nach den Weisungen der Päpste und der
mit ihnen verbundenen Bischöfe.

Bezugsadresse:

Helmut Volpert
Spielermoos 3
88161 Lindenberg
Tel.: 08381/2326
Fax: 08381/940215
E-Mail: volpert@ik-augsburg.de

Herausgeber:



Initiativkreis kath. Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Landsberg, BLZ 701 694 26, Konto-Nr.: 111 520

Spenden auf das angegebene Konto sind steuerlich abzugsfähig.

Wir bitten Sie um Verständnis, dass Sie nur bei Spenden über Euro 50.- bzw. auf ausdrücklichen Wunsch und bei Angabe Ihrer vollständigen Adresse eine Spendenquittung erhalten.

1. Auflage 2001

Die Eucharistie

der kostbarste Schatz der Kirche

Brief des Erzbischofs von Köln
Joachim Kardinal Meisner
an die Priester, Diakone und pastoralen Mitarbeiterinnen und
Mitarbeiter in der Diözese

Anhang:

„Lift“: Frei haben, aber wovon?

(Isabelle Löwenstein)

Glaubenszeugnisse von Priestern

(Klaus Glowienke, Klaus Reiß, Markus Pohl)

Mehr Besinnung und Kontemplation

(Isabelle Löwenstein)

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt, liebe Schwestern und Brüder in der gemeinsamen Sorge um das Heil der uns Anvertrauten!

Heute kommt nicht das für Ende Januar/Anfang Februar 2002 bei der letzten Sitzung des Priesterrates angekündigte Schreiben über die Schwerpunkte unserer seelsorglichen Arbeit. Mit Datum von Epiphanie 2002 sende ich Ihnen einen Brief, den ich ein wenig mit meinem Herzblut geschrieben habe. Er bildet den theologisch spirituellen Rahmen für den folgenden oben erwähnten Brief.

Das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle

1. Keinen kostbareren Schatz hat unser Herr seiner Kirche anvertraut als das Vermächtnis der Eucharistie, sie „enthält das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle: Christus selbst unser Osterlamm und das lebendige Brot“ (*II. Vat. Konzil, Presbyterorum Ordinis, 5*). Mit dem Geheimnis der Eucharistie „stehen die übrigen Sakramente im Zusammenhang; auf die Eucharistie sind sie hingeordnet; das gilt auch für die anderen kirchlichen Dienste“ (*ebd.*). Namentlich die Verkündigung des Evangeliums nimmt in der Eucharistie ihren Anfang und findet darin ihre Vollendung, so lehrt das Konzil, denn jeder pastorale Dienst der Kirche „schöpft seine ganze Kraft aus dem Opfer Christi“ (*ebd. 2*). Bekennen wir doch in der Mitte der Eucharistiefeyer das „Geheimnis des Glaubens“.

Aus dem festen und starken Glauben gerade an dieses zentrale Geheimnis erwächst jene Frucht des Geistes, die Paulus im *Galaterbrief* (5,22) unter anderen aufzählt nämlich die Freude (*vgl. Thomas von Aquin, Theologische Summe, II-II, 8, 8c und ad 3*). Sollte es sein, dass der Grund einer gewissen Verdrossenheit, mancher Nörgelei und Unzufriedenheit, kurzum ein Mangel an Freude im Raum der Kirche, nichts weiter als einen Glaubensschwund offen legt? In der Tat muss ich mit wachsender Sorge wahrnehmen, dass das Wichtigste unseres Christ- und Kircheseins im Verständnis vieler Gläubiger zunehmend unklar wird: ich meine das Geheimnis der heiligen Eucharistie. Als Bischof sehe ich mich daher gedrängt und verpflichtet, ein klares Wort an Sie zu richten, damit in unserem Verkündigungsdienst und in der

sakramentalen Praxis deutlich bleibt, was das „Geheimnis des Glaubens“ für das rechte Verständnis und den richtigen Mitvollzug bedeutet.

Der Opfercharakter der hl. Messe

2. Aus vielen Gründen ist in den vergangenen Jahrzehnten, der sogenannten nachkonziliaren Zeit, zuweilen vergessen worden, was die Kirche unter der Leitung des Heiligen Geistes, der sie in alle Wahrheit einführt (vgl. *Joh 16,13*), an tiefer Erkenntnis über das Sakrament der Eucharistie gewonnen hat. Zwei besonders gefährdete Inhalte unseres Glaubensverständnisses möchte ich herausgreifen: den Opfercharakter der heiligen Messe und die wirkliche Gegenwart unseres Herrn unter den Gestalten von Brot und Wein.

3. In der Kirchenkonstitution bezeichnet das II. Vatikanische Konzil als „Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens“ das eucharistische Opfer (*Lumen gentium, 11*). Im Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe wird betont, dass „beim Vollzug des Werkes der Heiligung die Pfarrer dafür sorgen sollen, dass die Feier des eucharistischen Opfers Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde ist“ (*Christus Dominus, 30*). Durch eine oft einseitige Betonung der Mahlgestalt besteht die Gefahr, den Opfergehalt des Sakramentes zurücktreten zu lassen. Schon Paulus mahnt die Korinther bezüglich offensichtlich eingerissener Missverständnisse und Missbräuche des eucharistischen Mahles: „Könnt ihr nicht zu Hause essen und trinken? Oder verachtet ihr die Kirche Gottes?“ (*1 Kor 11,22*).

In seinem Bericht über die Einsetzung des Herrenmahles betont Paulus ausdrücklich auch dessen Opfercharakter, wenn er schreibt: „Sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt“ (*1 Kor 11,26*). Bis zu seiner glorreichen Wiederkunft wird der Opfertod Christi in der Feier der heiligen Eucharistie gegenwärtig. Die Worte des Apostels Paulus sind wie ein Echo jener gewaltigen Worte, mit denen Christus die Eucharistie eingesetzt hat: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird ... Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (*Lk 22,19-20*). In dem „für euch hingegeben“ und „für euch vergossen“ kommt deutlich zum Ausdruck, dass die Opferhingabe des

Herrn in der heiligen Messe gegenwärtig wird. Auch für das ökumenische Gespräch ist es nicht dienlich, diese unsere Glaubensüberzeugung zurücktreten zu lassen, weil unsere evangelischen Schwestern und Brüder in der Feier des so genannten Abendmahles diesen Opfercharakter zumeist nicht bejahen. Aber es gehört ins Zentrum unseres katholischen Glaubens, dass „unser Erlöser das eucharistische Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt hat um dadurch das Opfer des Kreuzes auch die Zeiten hindurch bis zu seiner Wiederkunft fort-dauern zu lassen“ (*Sacrosanctum Concilium*, 47). Gewiss ist zu allen Zeiten die nähere Bestimmung des Opfercharakters der heiligen Messe und sein Bezug zum Kreuzesopfer Jesu Christi nicht einfach zu vermitteln gewesen. In neuerer Zeit kommt hinzu, dass man kaum mehr Verständnis hat für das Wesen eines Opfers. Die Lösung einer solchen Schwierigkeit kann jedoch nicht darin liegen, auf Wort und Inhalt des Begriffes zu verzichten, sondern zu verdeutlichen, dass in der gesamten Offenbarung Opfer eine unersetzliche Bedeutung haben, ja dass der tiefste Sinn des Opfers im Licht des Neuen Testaments die liebende Selbsthingabe des Menschen an Gott und damit zentraler Ausdruck rechter Religion ist. Christus selbst übernimmt mit seinem Eintritt in die Welt diese moralische Verpflichtung stellvertretend für uns (*vgl. Hebr 10,5-7*), weil wir - zumal als Sünder - von uns aus gar nicht in der Lage sind, Gott ein würdiges Opfer dazubringen.

4. Ein kleiner Hinweis kann vielleicht helfen, das Opfer des Gottesknechtes, der sich für uns hingegeben hat (*vgl. Ps 22; Jes 42,1-9; 49,6-9; 50,4-9*), deutlich zu machen: Franz Gajownicek, für den der hl. Maximilian Maria Kolbe sein Leben geopfert hat, hat geäußert, dass in den Tagen, da sein Retter im Hungerbunker dem Tod entgegenging, für ihn das Verständnis ganz deutlich geworden sei, was es heiße, Christus habe für uns sein Leben geopfert. Gibt es nicht auch heute genug Beispiele opferbereiter Hingabe? Ist stellvertretende Hingabe nicht das Wesen echter schenkender Liebe? Wir dürfen nicht versuchen, das Kreuzesgeschehen zu erklären und seine eucharistische Vergegenwärtigung zu vollziehen, ohne die Lehre vom Opfer des menschengewordenen Gottessohnes deutlich herauszustellen. Gerade in einer Welt, die „bis auf den heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt“ (*Röm 8,22*), die von Angst vor Krieg und Gewalt geplagt wird,

ist es ein Trost zu wissen, dass, „sooft das Gedächtnis (die Vergegenwärtigung) dieses Opfers gefeiert wird, sich das Werk unserer Erlösung vollzieht“ (*Gebet zur Gabenbereitung am Abend des Gründonnerstags*).

Weil die Messfeier keine bloße Erinnerung an das Kreuzesgeschehen ist, sondern in ihr das Kreuzesopfer Christi geheimnisvoll vergegenwärtigt wird, bedarf es im eucharistischen Geschehen der sichtbaren Repräsentanz Christi im geweihten Priester, denn „derselbe bringt das Opfer jetzt durch den Dienst der Priester dar, der sich selbst einst am Kreuz dargebracht hat“. So hat es das II. Vatikanische Konzil (*Sacrosanctum Concilium*, 7) ausgedrückt mit den Worten, die schon im Trienter Konzil festgelegt wurden, (*s. a. Katechismus der Katholischen Kirche*, 1088). Deshalb ist das Weihesakrament die unabdingbare Voraussetzung zur gültigen Feier der Eucharistie. Denn nur durch die Weihe „besitzt <der Priester> die Vollmacht, in der Kraft und anstelle der Person Christi selbst zu handeln“ (*Pius XII., Enzyklika Mediator Dei, Katechismus der Katholischen Kirche*, 1548). Dass aber das Weihesakrament die Apostolische Sukzession der Weihenden, d. h. der Bischöfe, voraussetzt, ist in unserer Kirche nie bestritten worden; vielmehr gilt die Feststellung des Weltkatechismus (*Nr. 1087*): „Diese apostolische Sukzession durchformt das ganze liturgische Leben der Kirche.“

Am Kreuz hat sich Christus für das Heil der Welt geopfert. In jeder Osternacht singt die Kirche voll Jubel: „Er hat für uns beim ewigen Vater Adams Schuld bezahlt und den Schuldbrief ausgelöscht mit seinem Blut, das er aus Liebe vergossen hat“ (*Exultet*). In jeder Eucharistie wird dieses österliche Geheimnis gegenwärtig: die stellvertretende Hingabe des Herrn, sein österlicher Sieg über Sünde, Tod und Teufel. Deshalb ist die Eucharistie ein Sühnopfer, das der ganzen Welt Segen und Heil bringt.

Die Feier der Eucharistie, liebe Mitbrüder im Priesteramt, ist unser wichtigster Dienst für Kirche und Welt. Sie ist die beste Stütze gegen Mutlosigkeit und Resignation, die eigentliche Kraftquelle apostolischen Wirkens, die größte Gnade für die Lebenden und die Verstorbenen. Der hl. Pfarrer von Ars bringt dies auf den Punkt, wenn er schreibt: „Alle guten Werke zusammen erreichen nicht den Wert eines

einzigem Messopfers, denn sie sind die Werke des Menschen; die Messe aber ist Gottes Werk. „Ich bitte euch deshalb inständig, jeden Tag das Messopfer zu feiern, auch wenn wenige Gläubige anwesend sind. Das eucharistische Opfer ist die Mitte unseres priesterlichen Alltags; es kann durch nichts ersetzt werden.

Die Gegenwart Christi unter den Gestalten von Brot und Wein

5. Die zweite Feststellung betrifft das Schwinden des Glaubens an die Realpräsenz, die wirkliche Gegenwart Christi unter den eucharistischen Gestalten von Brot und Wein. Christus hat bei der Einsetzung der Eucharistie nicht gesagt: „Dieses Brot bedeutet mein Leib“ oder „Dieses Brot ist ein Symbol für meinen Leib“, sondern schlicht und einfach: „Das ist mein Leib ... das ist mein Blut.“ In der Rede in der Synagoge von Kafarnaum lehrt er unmissverständlich: „Ich bin das lebendige Brot das vorn Himmel herabkommt. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot das ich geben werde, ist mein Fleisch <ich gebe es hin> für das Leben der Welt ... Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auf-erwecken am Letzten Tag. Denn mein Fleisch ist wirklich eine Speise und mein Blut wirklich ein Trank“ (*Joh 6, 51.54-55*). Die Kirche hat stets den Glauben an die Wesensverwandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi kraft der Wandlungsworte des Priesters festgehalten. Das Zweite Konzil von Lyon prägte dafür im Jahre 1215 den Begriff „Transsubstantiation“, den das Konzil von Florenz im Dekret für die Armenier 1442 ausdrücklich bestätigte und der seither in allen Konzilien und Äußerungen des Lehramtes wiederkehrt. Das Konzil von Trient hat 1551 den Begriff zudem im *Dekret über die heilige Eucharistie, Canon 2*, für besonders treffend erklärt, um dieses zentrale Glaubensgeheimnis zum Ausdruck zu bringen (*vgl. Denz. 802; 1352; 1636; 1652*).

Mit den Worten des hl. Thomas von Aquin singen wir: „Gottheit tief verborgen, betend nah ich dir. Unter diesen Zeichen bist du wahrhaft hier. Sieh, mit ganzem Herzen schenk ich dir mich hin, weil vor solchem Wunder ich nur Armut bin. Augen, Mund und Hände täuschen

sich in dir, doch des Wortes Botschaft offenbart dich mir. Was Gott Sohn gesprochen, nimm ich glaubend an; er ist selbst die Wahrheit die nicht trügen kann“ (*Gotteslob*, 546). Und eine Strophe eines anderen Hymnus, aus dem Dichterkreis um den hl. Bernhard von Clairvaux lässt sich unschwer anfügen: „Du tröstest den, der Buße tut, gibst dem, der bittet, neuen Mut; dich suchen nimmt von uns das Leid, dich finden, welche Seligkeit“ (*Gotteslob*, 550,3).

Mit ausdrücklichem Bezug auf Christus, gegenwärtig unter den eucharistischen Gestalten, lehrt das II. Vatikanische Konzil: „Durch sein Fleisch, das durch den Heiligen Geist lebt und Leben schafft, spendet er den Menschen das Leben“ (*Presbyterorum Ordinis*, 5). Nur scheinbar wird der Glaube erleichtert, wenn man abgeschwächte Formen der Vergegenwärtigung Christi den Menschen nahe bringen will.

Dem gegenüber müsste, von der Vorbereitung zur Erstkommunion angefangen, unser ganzes Bemühen darauf gerichtet sein, nicht dem Verdikt zu verfallen, das der hl. Paulus im *1. Korintherbrief* - der wohl ältesten Stelle der Abendmahlsverkündigung! - aufgewiesen hat: „den Leib des Herrn nicht zu unterscheiden“ (*vgl. 1 Kor 11,29*). Gerade bei diesem Teil unserer Verkündigung kommt es sehr auf die richtige Wortwahl an. „Heiliges Brot“ führt eher in die Irre, als dass es zum rechten Verständnis dieser kostbarsten Gabe Christi an seine Gläubigen hilft.

Es ist sehr wichtig, dass wir einen rechten Umgang mit den konsekrierten Gestalten einer Gottesdienstgemeinde vor Augen führen. Die notwendige Ehrfurcht bedarf der sichtbaren Gesten und Handlungen. Dazu gehört die Sauberkeit der Altarwäsche, die Gediegenheit der Gefäße und der angemessene Schmuck ebenso wie die Kniebeuge, das Knien überhaupt und schließlich das ehrfurchtsvolle Schweigen im Kirchenraum. Wenn in einer Kirche die Atmosphäre einer Markthalle herrscht, so lässt dies wohl kaum die wirkliche Gegenwart des Herrn im Tabernakel erahnen. Die Realpräsenz in den unscheinbaren Gestalten von Brot und Wein übersteigt bei weitem das Fassungsvermögen unseres Verstandes. Deshalb müssen wir unserem Verstand immer wieder „Gedächtnisstützen“ bauen, die ihm helfen, das Geheimnis der Eucharistie wenigstens zu erahnen. Eucharistische Anbetung hat über den Sinn der Gottesbegegnung hinaus auch diese wichtige Funktion.

Sie schützt die Eucharistie vor Banalisierung und erinnert uns an die Größe dieses Geschenkes des Herrn an uns. Daher muss es unsere Sorge sein, dass die Tabernakelfrömmigkeit sich auch wirklich entfalten kann; bei verschlossenen Kirchen ist dies wohl kaum möglich! Papst Paul VI. hat einmal geschrieben: „Der Besuch des Allerheiligsten ist ein Beweis von Dankbarkeit, ein Zeichen von Liebe und eine Erfüllung der Pflicht, Christus, unseren Herrn, anzubeten“ (*Enzyklika Mysterium fidei*). Die Anbetung des Allerheiligsten sollte uns allen am Herzen liegen. Könnte ein Grund für den schmerzlichen Mangel an geistlichen Berufungen nicht auch darin liegen, dass wir in unseren Pfarrgemeinden zu wenig eine Atmosphäre schaffen, in der junge Menschen den Ruf Gottes hören können? Gemeinschaften, in denen die Anbetung gepflegt wird, haben jedenfalls Berufungen. Sollte uns dies nicht zu denken geben? Ich möchte deshalb alle Pfarrgemeinden dazu einladen, wöchentlich wenigstens eine Stunde vor dem Allerheiligsten Anbetung zu halten. Dadurch wird unser Glaube an die wirkliche Gegenwart Christi gestärkt. Geben wir dem Herrn die Ehre, die ihm gebührt, tragen wir die Sorgen und Nöte der Menschen zum Erlöser und schaffen wir den geistlichen Raum für neue Berufungen.

Die Eucharistie die tiefste Quelle der Lebensfreude und Lebenskraft

„Ich habe mich sehr danach geseht“, sagt der Herr, „mit euch, dieses Paschamahl zu essen“ (*Lk 22,15*), denn ihn verlangt danach, mit uns „Communio“ zu haben, eins zu sein mit uns, wie er eins ist mit dem Vater (*vgl. Joh 17,23*). Das berührt das innigste Geheimnis Gottes selbst: die Heiligste Dreifaltigkeit. Christus weiß ja, dass wir nur im Dreifaltigen Gott unser wahres Glück und unsere Erfüllung finden können. Deshalb ist er zu uns gekommen als „das wahre Brot vom Himmel“, „das Brot des Lebens“ (*Joh 6,32.35*). Der Schwester Emilie Schneider offenbarte der Herr: „Wüsstest du, wie großes Verlangen Ich habe, Mich Meinen Auserwählten schon in diesem Leben aufs Innigste mitzutheilen und ihnen im reichen Maße von der Liebe, die du siehst, zukommen zu lassen, du würdest noch mehr thun, dieses Verlangen zu befriedigen“ (*Geistliche Briefe, 1860, S. 73*). Im eucharisti-

schen Geheimnis bleibt Gott bei uns und in uns. Deshalb ist die heilige Eucharistie die tiefste Quelle echter Lebensfreude und Lebenskraft. Und wer von uns bedarf nicht ständig einer solchen Quelle, um innerlich nicht auszutrocknen?

Liebe Mitbrüder, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im pastoralen Dienst, bei jeder heiligen Messe beten wir vor der heiligen Kommunion: „Herr Jesus Christus, schaue nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche“ Unsere Gläubigen haben ein Recht auf diesen Glauben der Kirche, den wir ihnen nicht schuldig bleiben dürfen. Als der Erst- und Letztverantwortliche für all unseren Hirtendienst in der Erzdiözese Köln bitte ich Sie daher dringend, meine Sorge zu der Ihren zu machen, denn gerade im Bereich der heiligen Eucharistie dürfen wir den uns anvertrauten Schwestern und Brüdern – aus echter pastoraler Liebe – die Wahrheit nicht vorenthalten.

In dieser Wahrheit möchte ich Sie alle durch mein Wort vergewissern und bestärken. „Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr großer Freude erfüllt“ (*Mt2, 10*), sagt die Schrift von den Heiligen Drei Königen. Der Blick auf das Mysterium der heiligen Eucharistie wird auch uns mit großer Freude erfüllen.

Es betet für Sie und grüßt Sie in herzlicher Verbundenheit
Ihr

Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln

Köln, am Fest der Erscheinung des Herrn 2002

Anhang

Der so genannte liturgiefreie Montag für Priester veranlasste Isabelle Löwenstein zu einem nachdenklichen Artikel, der eine Reihe von Leserbriefen auslöste. Dieser Artikel und einige Zeugnisse von Priestern sind hier abgedruckt.

„Lift“: Frei haben, aber wovon?

Isabelle Löwenstein

Jeder Priester braucht auch mal Ruhe. Das ist sicher. Sonst ist er bald ausgebrannt und kann sich nicht mehr um die Seelen anderer sorgen, wie er ja kraft Amtes soll. Wer erwartet, dass Priester ohne Pause im Einsatz sind, der will Übermenschen. Priester sind aber nur Menschen, und die müssen sich auch erholen, ab und zu auch gründlich.

Aber da gibt es einen Begriff, der sich bei manchen Klerikern eingebürgert hat: „Lift“. Das ist die Abkürzung für „liturgiefreier Tag“. An diesem Tag, einmal pro Woche, feiert ein solcher Priester keine heilige Messe. Da möchte er richtig „frei haben“. Was aber bedeutet das, wenn ein Priester regelmäßig statt der Messe den „Lift“ zelebriert? Heißt das nicht, dass er die Feier der Messe als Arbeit versteht, die eben an seinem freien Tag nichts zu suchen hat? Sollte das so sein, dann hat sich hier ein doppeltes Missverständnis eingeschlichen: ein Missverständnis über das Priesteramt und ein Missverständnis über die Eucharistie.

„Der Dienst des Priesters schöpft seine ganze Kraft aus dem Opfer Christi“, so heißt es im Text des Zweiten Vatikanischen Konzils über Dienst und Leben der Priester. Für die Arbeit braucht man Kraft, aus der Eucharistie schöpft man Kraft. Wenn ein Priester das Gefühl hat, er brauche mal einen Tag ohne heiliges Messopfer, ist das nicht ein wenig so, als würde jemand sagen: Ich brauche einfach einen Tag so ganz ohne Sauerstoff. Vielleicht merkt ein Priester, der regelmäßig einen messfreien Tag in sein Leben einbaut, nicht gleich, dass ihm etwas fehlt, so wie man bei Sauerstoffmangel auch zuerst nur etwas müder wird und gar nicht genau weiß, warum.

Das Konzil empfiehlt ganz klar die tägliche Eucharistiefeier als Kraftquelle für die Priester. Wie kann man – mit System und grundsätzlich – einmal wöchentlich auf diese Kraft verzichten, ohne müde zu werden im priesterlichen Dienst? Nach Empfehlungen für einen „liturgiefreien Tag“ sucht man im Konzilstext vergeblich. Das Dekret über Dienst und Leben der Priester geht vielmehr davon aus, dass die tägliche Feier der heiligen Messe zum Wesen der vollendeten Priesterberufung gehört. „Gerade die täglichen heiligen Handlungen lenken die Priester auf ein vollkommenes Leben hin“, heißt es da stattdessen.

Man ist nicht an einem Tag Priester und an einem anderen Tag sozusagen bewusst nicht. Das geht nicht. Ein Priester braucht Zeiten der Muße und Erholung. Aber der „Lift“, der liturgiefreie Tag, ist eine Einladung zum Missverständnis des Priesterberufs.

Und im Urlaub kein einziges Mal

Dank an Isabelle Löwenstein für diesen Artikel. Kardinal Meisner hat ja in seinem Eucharistiebrief kürzlich schon seine Priester herzlich gebeten, jeden Tag die heilige Messe zu feiern. Mich betrübt es schon längere Zeit, wenn Mitbrüder meinen, ein Recht auf einen „liturgiefreien Tag“ in der Woche zu haben, oder in drei Urlaubswochen kein einziges Mal zelebrieren, obwohl dies doch gerade dann mit viel größerer innerer Ruhe geschehen könnte als manchmal in der Alltags-Hektik. Oft bin ich schon von Laien verwundert gefragt worden, ob dies denn richtig ist, selbst wenn in manchen Gemeinden deshalb an bestimmten Tagen überhaupt keine heilige Messe gefeiert wird. Darum besonderen Dank, dass von Laienseite diese guten Argumente dagegen geschrieben wurden.

Klaus Glowienke

Allee nach Sanssouci 77

14471 Potsdam

Wer nicht staunt, erfährt nicht

Den Zeilen, die Frau Isabelle Löwenstein in ihrem Kommentar vom 9. Februar niederschrieb, kann ich nur zustimmen. Der liturgiefreie Tag pro Woche scheint unter uns Priestern weit verbreitet zu sein. Wenn ich daran denke oder an Kurorten erlebe, dass manche Priester tage- oder gar wochenlang nicht zelebrieren, erinnere ich mich stets an einen Gedanken, den die heilige Theresia Benedicta a cruce (Edith Stein) einmal niederschrieb. Er lautet sinngemäß: Wenn jemand gar leicht die heilige Kommunion empfangen könnte, es aber nicht tut, wie innig wird diese Person den Herrn empfangen, wenn sie wieder kommuniziert? In Richtung liturgiefreie Tage heißt das: Mit welcher Hingabe, Sehnsucht und Innigkeit wird ein Priester die heilige Messe feiern, der den liturgiefreien Tag hochhält und leichten Herzens auf die Zelebration an diesen Tagen verzichtet?

Braucht es wirklich liturgiefreie Tage, um dann wieder desto mehr dabei zu sein? Oder müssen wir uns mehr in das göttliche Mysterium hineinbeten? Vor über 25 Jahren sagte zu mir ein Restaurator: „Herr Pfarrer, die Kirche hat das Mysterium verloren.“

Die Kirche zwar nicht, aber viele Menschen in der Kirche. Ohne Zweifel erfordert die heutige Feier der heiligen Messe eine größere Bemühung um Andacht als die frühere Messfeier mit dem Rücken zum Volk.

Desto mehr braucht es die tägliche Anbetung vor dem Tabernakel.

Wer nicht staunt, erfährt nicht. Wer über Gottes Liebe und Großtaten staunt und sich davon ergreifen lässt, wird jubeln und preisen, loben und danken, vielleicht gar tief erschüttert werden. Wer der Sehnsucht Jesu (*Lk 22,15*) innerlich näher kommt, wird sich ebenfalls danach sehnen, täglich das Opfer darzubringen, das dem Vater wohlgefällt und der ganzen Welt Heil bringt, das Opfer, das der Herr selber der Kirche bereitet hat (4. Hochgebet). Er wird es mit großer Freude tun. Durch die Feier des Kreuzesopfers sollten wir mit Christus ein Opfer werden, das heißt, dass wir immer mehr eingehen sollen in den Gehorsam des Herrn, denn die heilige Messe ist Feier seines Gehorsams aus höchster Liebe. Um in ihn einzugehen, dazu gehört gewiss auch der Gehorsam gegenüber dem dringenden Wunsch der

Kirche, des mystischen Leibes Christi, die heilige Eucharistie täglich zu feiern. Dafür hat uns der Herr bei der Priesterweihe in ganz besonderer Weise zu Eigen genommen, er hat uns hierfür „enteignet und in sein Wort übereignet“ (*Kardinal Joseph Ratzinger*).

Klaus Reiß, Spiritual

Johanniterstr. 81

79423 Heitersheim

„Können“ kann das keiner!

Was an dem Kommentar von Frau Isabelle Löwenstein (*DT vom 9. Februar*) war „lieblos“? Ich fand den Artikel eher besorgt. Den ausgebrannten Priester, der von Termin zu Termin hetzt und sich schon freut auf seinen liturgiefreien Tag, kann ich voll und ganz verstehen, Nur gut finde ich das nicht! Ich kann bei allem fragen, wie die Welt fragt: Was bringt mir das? Doch kann ich so fragen, wenn es um ein „Ja“ oder „Nein“ in Bezug auf einen liturgiefreien Tag geht?

Ich hatte kurz nach dem Konzil für lange Zeit immer vier Sonntagsmessen: Eine am Samstag, und die drei anderen am Sonntag. Da kann man natürlich ins Schludern kommen und alles mechanisch machen. Man muss aber nicht! Wenn ich die Texte bete und nicht bloß spreche, dann komme ich immer tiefer in den „Geist der Liturgie“ hinein. Wenn ich weiß, dass ich vor Gott stehe, gehen die Worte nicht mehr so leichtfertig über die Lippen. Vielmehr nehmen sie mich hinein in das Beten der Kirche, in deren Namen ich handle. Es geht dabei nicht darum, ob einer das kann. Können kann das keiner! Wir können uns aber, wenn wir das ernstlich wollen, für das Wirken des Heiligen Geistes in uns offen halten. ER kann! Oder stimmt Gal 2,20 nicht? Oder ist Kol 1, 29 ohne Belang? Als Priester haben wir alle nicht nur eine wissenschaftliche Ausbildung, sondern auch eine spirituelle. Da kann ich mich immer wieder einmal an ganz einfache Wahrheiten erinnern. Dann werde ich auch bei jeder Terminvereinbarung den Herrn fragen, ob das auch „Sein Termin“ für mich ist. Gewiss fällt dann manches weg, was vor Gott keinen Bestand hat und mit falschen Ansprüchen an unsere Zeit daherkommt. Das kostet natürlich auch Bekennermut vom Priester, der in erster Linie immer

voll für Gott verfügbar zu sein hat und erst durch Gott für die Gemeinde.

Ein Leserbriefschreiber weist die „Belehrung“ durch Frau Löwenstein zurück (*DT vom 14. Februar*); Die „docilitas“, die Belehrbarkeit, das heißt „eine Belehrung anzunehmen“, gehört als unverzichtbarer Bestandteil zur Klugheit. Unbestritten bleibt, wie segensvoll die Anbetung vor dem Allerheiligsten ist: Wenn wir nur mehr täten! Aber das kann doch nicht ernsthaft ein Argument gegen die tägliche Feier des heiligen Opfers sein oder doch? Der uns in die Kreuzesnachfolge gerufen hat, überfordert uns nicht, wenn ER uns durch Seine Kirche die tägliche Feier des heiligen Opfers nahe legt, im Gegenteil, ER will uns auch dadurch näher an sich ziehen und uns aufbauen und segnen.

Ekkehard Edel, Pfarrer i. R.,

Gunkelraitstr. 5

63755 Alzenau

Geradezu etwas Unanständiges

Mit Interesse habe ich den Blickpunkt von Frau Löwenstein (*DT vom 9. Februar*) und die folgenden Leserbriefe gelesen. Als junger Priester, Weihejahrgang 1999, sehe ich gewiss, wieviel die älteren Mitbrüder gearbeitet haben, habe allerdings selbst auch selten Langeweile. Es gibt viel Arbeit im Weinberg des Herrn und die Arbeiter werden weniger. Das ist zunächst keine Klage, sondern eine Feststellung. Die großen Prozessionen, aber auch die langen Beichtschlangen haben wir nicht mehr erlebt. Wir erleben Rückgang, Pfarreien ohne Pfarrer und Pfarrer ohne Beichtende. Und auch ein Priester, ob jung oder alt, braucht Erholung. Das ist für mich oft der freie Montag. Gerade an den „freien“ Tagen ist mir die Messe besonders kostbar, wenn ich nichts vorzubereiten habe außer mich selbst, keine klugen Worte suchen muss, sondern „nur“ das Missale aufzuschlagen brauche.

Wie schwer ist es oft auf Reisen und im Urlaub eine Kirche zu finden, in der ich zelebrieren kann. In Rom, Paris, München und Lourdes habe ich da schon sehr gute Erfahrungen gemacht, in manchen anderen deutschen Bischofstädten, in Kathedralen und Klöstern schaute man mich unverständig an: Zelebrieren? Konzelebrieren, ja vielleicht

(macht aber Arbeit!). Nein. Zelebrieren und dann auch noch in lingua latina? Priester und Küster schauten, als würde ich geradezu etwas Unanständiges erbitten, wenn ich um die Möglichkeit bitte, die „Sacrosanctum Concilium“ (SC) in 57,2 festhält. Man lese einmal dort in SC 57 die engen Grenzen, die der Konzelebration gemacht werden – da wäre gewiss eine Überprüfung der Gewohnheiten von Nöten.

Für mich ist die Feier des Messopfers keine Arbeit, sondern die tiefste Erfüllung der Priesterweihe; nach Thomas von Aquin hatte und hat der Priester zwei Aufgaben: Zunächst die Konsekration des wahren Leibes und Blutes Christi und zum zweiten, das Volk auf dieses Sakrament vorzubereiten, unter anderem durch die Spendung, der anderen Sakramente. Mir ist die Messe, das Breviergebet und das Collar auch an freien Tagen nicht unwichtig; wichtiger jedenfalls als ein Saunabesuch. Andere Priester mögen das anders sehen; ich würde mich freuen, wenn man als Priester ganz selbstverständlich wieder in jeder katholischen Kirche die Messe lesen kann. Schlag nach im Zweiten Vatikanischen, Konzil, SC 57,2.

Markus Pohl

Hauptstr. 83

58452 Witten

Die in der *Tagespost* erfolgte Diskussion regte Isabelle Löwenstein dazu an, aus der Sicht der Laien im „Blickpunkt“ einige Gedanken anzufügen:

Mehr Besinnung und Kontemplation

Isabelle Löwenstein

Priester zu sein ist heute schwer. Exzellente Kommunikatoren sollen sie sein, glänzende Prediger, gut organisierte Manager, zugleich tief spirituell. Dennoch gibt es wirkliche Priester, und die begegnen wirklichen Erwartungen, immer größeren noch dazu. Da kann es sogar vereinzelt passieren, dass man Vorschläge, die keine Kraft kosten, sondern Kraft geben sollen, missversteht als eine der üblichen Mäkeleien von Laien am Klerus. Sollen wir Laien uns also besser mit derlei Anregungen zurückhalten? Nein! Das Zweite Vatikanum will, dass wir uns als lebendige Glieder der Kirche verstehen und uns sorgen um unsere Kirche und auch um unsere Priester. Und wir sind vielleicht besonders kompetent, davor zu warnen, Gepflogenheiten der Laienwelt unbedacht in die priesterliche Existenz zu übertragen. Für das Leben der Laien ist der Begriff der Arbeit wesentlich. Wir erwerben Fähigkeiten, für deren Ausübung wir dann einen gerechten Lohn erwarten. Wir brauchen Zeiten, um uns davon zu erholen und wir freuen uns auf den „wohlverdienten Ruhestand“. All das aber gilt nicht von der priesterlichen Existenz. Priester wird man nicht durch Ausbildung und Training; sondern durch Berufung und Weihe. Was der Priester den Menschen schenkt ist nicht ein marktfähiges Produkt, sondern die unermessliche Gnade Gottes. Der Wert der priesterlichen Tätigkeit bemisst sich nicht am Gehalt oder an der „Einschaltquote“. Freizeit, Urlaub, Rente - diese Begriffe betreffen den Priester allenfalls analog.

Fürs Priestertum kann man sich nicht erholen und vom Priestertum kann man nicht ausruhen. Das heißt aber gerade nicht, dass man den Priestern keine Ruhe gönnt. Das Missverständnis der priesterlichen Tätigkeit als Arbeit ist es ja gerade, das viele Priester in ständige Aktivitäten treibt. Wir sollten vielmehr als Laien Priester nicht

dauernd überfordern und dafür eintreten, dass unsere Priester wieder über mehr Zeiten der Besinnung und Kontemplation verfügen können. Ein Priester, der aus solchen lebendigen Quellen schöpft, hat den Alltagsmenschen mehr wirklich Wichtiges zu sagen. Niemand wird die Behauptung aufstellen, Priester, die einen liturgiefreien Tag halten, seien schlechte Priester, oder Bischöfe, die ihre Priester in Ruhestand schicken, seien schlechte Bischöfe. Aber dass alles, was nun einmal so üblich geworden ist, allein deswegen schon gut ist, war nie katholische Lehre. Wir müssen wieder mehr ins Gespräch über das Eigentliche des Priestertums kommen, vielleicht auch dadurch, dass wir darüber ein wenig streiten.

Tagesgebet am Gründonnerstag

Allmächtiger, ewiger Gott, am Abend vor seinem Leiden hat Dein geliebter Sohn der Kirche das Opfer des Neuen und Ewigen Bundes anvertraut und das Gastmahl seiner Liebe gestiftet.

Gib, dass wir aus diesem Geheimnis die Fülle des Lebens und der Liebe empfangen. Darum bitten wir durch Jesus Christus, Deinen Sohn, der mit Dir lebt und herrscht in der Einheit des Heiligen Geistes, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.